Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 126 (2006)

Artikel: Die Dokumentationsstelle für Universitätsgeschichte : ein Rückblick
Autor: Stadler-Labhart, Verena
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985070

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VERENA STADLER-LABHART

Die Dokumentationsstelle für Universitätsgeschichte. Ein Rückblick.

Zum Gedenken an Karl Siegfried Bader (27. August 1905–13. September 1998)

Lichthof der Universität. Ausgehend vom «Ostfries des Parthenons», vorbei an der Nike von Samothrake Richtung Kiosk. Linker Hand ausgeschildert «PC/Mac-Arbeitsplätze für Studierende», hinter einer Türe 7 Stufen hoch, dann scharf links, «KOL D 3 Universitätsarchiv», 11 Stufen abwärts – und da wären wir. Compactusanlage auf der ganzen Fläche, u. a. enthaltend Materialien zur Universitäts- und Gelehrtengeschichte. Kein Fenster, Belüftung automatisch. Möglichkeit, im Oberlicht des jahraus, jahrein kühlen Nebenraumes (KOL D 1 Universitätsarchiv) zu lesen.

Wir behändigen auf hoher Leiter eine Archivschachtel, Aufschrift «Vetter», und entnehmen ihr einen prall gefüllten gelben Briefumschlag («Kanzlei der Universität/8006 Zürich»). Notiz des Rechtshistorikers Karl S. Bader:

«Vetter, Theodor (1853–1922), Prof. f. engl. Sprache u. Lit.
Die in Plasticmappen befindlichen Korrespondenzen (u. a. mit Bundesrat Calonder, Prof. Egger, Prof. E. Hafter u. a.) stammen aus der von Vetter begonnenen, aber nicht vollendeten «Schweizerischen Biographie», die vom Hist.-Antiquar. (gemeint ist: Hist.-Biograph.) Lexikon der Schweiz (Attinger, Neuchâtel) überholt und deswegen nicht gedruckt wurde.

Das Material wurde von der Stiftung für wissenschaftl. Forschung nach Vetters Tod der Zentralbibliothek Zürich übergeben, dort aber nicht weitergeführt u. 1974 der Dokum.-Stelle f. Univ. Geschichte übergeben. Die umfangreiche Namenkartei befindet sich im Univ. Archiv.»

...Und der Katalog zu dieser Kartei, ein dicker kartonierter Band mit Dünndruckpapier (von *«Aa von der»* bis *«Zyro Friedrich»*), mit in der Archivschachtel. Theodor Vetter plante eine «Biographie der Schweiz» (Kürzel: BS) – ein gewaltiges Unternehmen im Alleingang, nicht wie das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz (HBLS) aus einem Vorgängerwerk (Geographisches Lexikon der Schweiz) herausgewachsen, vielmehr einem kühnen Entwurf entsprungen: eine «Ehrenschuld gegenüber den Vorfahren» galt es, wie er sagte, einzulösen. Vetter schreckte nicht davor zurück, Mass zu nehmen am «Dictionary of National Biography» (63 Bde., 1885–1903), an der Allgemeinen Deutschen Biographie (56 Bände, 1885–1903) oder der Enzyklopädie des Hans Jacob Leu (20 Bände, 1. Band 1747). Er wandte sich im Mai 1914 mit einem entsprechenden Brief und Kreditgesuch an den Chef des Inneren, Bundesrat Calonder, der ihn im Juli in aller Höflichkeit abschlägig beantwortete. Vetter, hart getroffen, steckte seine Ziele zurück, entschied sich für «Grundlagen zu einer Biographie der Schweiz» und wurde schliesslich durch die Stiftung für wissenschaftliche Forschung der Universität unterstützt. Der Verlust des einen Auges machte seine Entschlossenheit nur umso respektabler. Er kontaktierte Historiker, Bibliotheken und Archive. Das Konkurrenzunternehmen in Neuchâtel schritt aber rasch voran (1. Band 1921) und beanspruchte dieselben Referenzen. Bei alldem überschattete der Krieg seine Bemühungen: *«...vor lauter Wut über das verrückte Europa, das sich in völliger Unkenntnis seiner Aufgabe immer mehr zerfleischt»* hat ein Schaffhauser Bibliothekar (Dr. Robert Lang, 17. Oktober 1917) zu antworten versäumt. Er steht für viele. – Bei seinem Tod 1922 hinterliess Theodor Vetter Tausende von biographischen Nachweisen, 16 Archivschachteln alten (mit der Compactusanlage nicht kompatiblen) Formats. Das gesamte Material ist Karl S. Bader für seine universitätsgeschichtlichen Sammlungen – Vetter war 1911–1913 Rektor der ETH, 1918–1920 der Universität – von der Zentralbibliothek zur Verfügung gestellt worden. Er hat es, auf Zusehen hin, übernommen. Soweit ein Blick in den gelben Briefumschlag.

Es waren tatsächlich zunächst einmal «seine» – Karl S. Baders – Sammlungen. Er hat sie aufgebaut aus universitätsgeschichtlichen Teilen seiner Bibliothek und aus Nachlässen, die ihm freundschaftlich oder in aller Form in seiner Eigenschaft als Willensvollstrecker an-

vertraut worden waren; ferner aus Zeugnissen erhaltenswerter Vergangenheit und Gegenwart, die ihm als «Mittler und Sammler» (so die Überschrift seiner Würdigung des Freiherrn von Lassberg) mit beinahe lebenslanger berufsbegleitender Archivartätigkeit am Fürstlich Fürstenbergischen Archiv Donaueschingen laufend entgegenkamen und aufgetragen waren. Bader sprach von «Schriftgut, das in der Amtsregistratur keinen Platz fand». – Das Material war da, wie auch die Überzeugung, es könnte der Zürcher Universität, der er seit 1953 angehörte, als Anregung und Grundstock zu einem eigentlichen, nicht hauptsächlich der Registratur verpflichteten Universitätsarchiv zugute kommen, ja es fehlte auch nicht am Universitätssekretär, der gleicher Meinung war (Franz Züsli).

Er war es, der dafür sorgte, dass mit Zustimmung des Rektors das «Schneggli», die kleine Dependance des Bodmerhauses «zum oberen Schönenberg», Schönberggasse 15a, Professor Bader zu einer Art Wohn- und Benutzungsrecht zugestanden wurde. Für die Gebäudeversicherung war es das «Schneggli», für den Hochschulverein das «Schnäggli» (vgl. Ein Rundgang im alten Hochschulquartier, Zürich, 1988; als Schweizerischer Kunstführer GSK überarbeitet von Michèle Jäggi, Zürcher Universitätsgebäude, Bern, 2005, S. 56), vom «Schneckli» sprach der deutsche Gast, und über dem Türsturz beim Zugang zur Laube ist die richtige Bezeichnung eingekerbt gewesen – neuerdings aber übermalt. Da gibt es kein Rechten mehr. Die Wendeltreppe (Schneggli!) ist ohnehin schon längst verschwunden. Bader richtete sich im «Oberstübli» des kleinen Riegelhauses ein, das vom Kriminalwissenschafter Hans Felix Pfenninger von 1941 bis zu seinem Tode 1969 stil- und liebevoll bewohnt und professoral bewirtschaftet worden war. Bader hatte als Freund und Willensvollstrecker des langjährigen Bewohners die Räumung überwacht. Die Bibliothek Pfenninger ging an die juristische Fakultät, aber darüber hinaus war eben jenes «Schriftgut» zu sichten und zu sichern, das nebenamtlicher Betreuung bedurfte.

Was nun in aller Stille heranwuchs, erhielt den Namen «Dokumentationsstelle für Universitätsgeschichte» (DUG) und wurde während rund 25 Jahren, von Anfang der Siebziger- bis in die Neunzigerjahre, als wildes Schoss der Universitätsverwaltung im Gartenhaus wohl gelitten. Ein Kollege und Freund von der Philosophischen Fakultät, der Altphilologe Heinz Haffter (1905–1998: die Übereinstimmung

erstreckte sich selbst auf die Lebensdaten), wäre als zweiter Initiant zu nennen, auch als Gönner, der seinerseits die Bibliothek – zu Beginn schon flankierendes Instrumentar der Archivbestände – beschenkt hat. Von «Gründervätern» zu sprechen wäre zu prätentiös. Die «etwas baufällige Treppe» (Bader) zum wissenschaftsgeschichtlichen Dachstock ertrug nur sachtes Auftreten. An Institutionelles mochte man nicht rühren, man lebte von Sympathien und erfreute sich der Unterstützung Gleichgesinnter. Der Eintrag im Vorlesungsverzeichnis (seit WS 1972/3 bis letztmals WS 1996/97) verlieh einen gewissen offiziellen Anstrich und stiess auf Interesse. Im untern Stock des «Schneggli» war die Pressestelle angesiedelt, man verstand sich gut, arbeitete gelegentlich zusammen (historische Ecke in der «UNI Zürich») und benützte gemeinsam die sich allmählich ausbreitenden elektronischen Bequemlichkeiten.

Von der Dokumentationsstelle aus wurde der Jubiläumsband zum 150. Geburtstag der Universität angeregt. Eine Kommission für Universitätsgeschichte betreute ihn und die Dokumentationsstelle zugleich. Präsidiert wurde sie bis 1976, dem Jahre seines Rücktritts vom Lehramt, von Karl S. Bader. Bis 1985 hat er in ihr mitgearbeitet und hat sich dann, zusammen mit Heinz Haffter, auch von dieser Funktion verabschiedet. Doch blieb er im «Schneggli» dem Geiste nach und oftmals auch als Gast präsent, denn die Arbeit wurde von Assistenten (im weitesten Sinne, so auch von der Schreiberin dieser Zeilen) besorgt und mit ihm – und wie gerne! – abgesprochen. Das Wohlwollen des Rektorats gedieh von Amtsträger zu Amtsträger. Das «Sammelkind» (Bader) hatte seine Schwächen, und doch erstarkte es in unbürokratischem Übereinkommen. Baders Assistent wurde mit dem Adjunkt des Universitätssekretärs ins Universitätsarchiv Basel geschickt zum Augenschein der dortigen Verhältnisse. Nicht dass man gleich zum Sprung zu einem vergleichbaren Universitätsarchiv angesetzt hätte, die Beschränkung im Rahmen der «Schneggli»-Räume entsprach bis auf weiteres vollauf den zur Verfügung stehenden Ressourcen, vor allem auch der Zeit, die für den «Wildwuchs» (Bader) eingesetzt werden konnte. Schon den freundlich gewährten Bücherkredit auszuschöpfen und die – vorwiegend antiquarischen – Neuerwerbungen bibliothekarisch, auch zuhanden der Zentralbibliothek, zu bearbeiten war der «Schneggli»-Leitung ohne Hilfskraft nicht möglich. Selektion und Subsidiarität, dies waren

die Direktiven, auf die sie von Karl S. Bader stets wieder verpflichtet wurde. «Subsidiarität»: Bei Neueingängen von Archivalien (Nachlässen insbesondere) war stets zu prüfen, ob Staats-, Stadt- oder Sozialarchiv, Zentralbibliothek oder ETH der Vortritt gebühre, «Clearing-Stelle» sollte das «Schneggli» sein. Die Triage-Funktion hat sich bewährt.

Seines intimen Charakters wegen wurde dem «Schneggli» gern der eine oder andere Teilnachlass anvertraut. Nachlasssplitter – einzelne Dokumente – blieben zugänglich und waren nach Bedarf und Bedürfnis wieder einsehbar. Die Dokumentationsstelle als universitäres Familienarchiv: So ist sie, sinngemäss, durch einen Rundbrief von Zeit zu Zeit den Universitätsangehörigen vorgestellt worden, gerade auch zuhanden ihrer Familien. Der wissenschaftliche Nachlass stand im Vordergrund, aber nicht nur Gelehrte machen den Kreis der Universitätsangehörigen aus, und sie wiederum bestehen nicht nur aus Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Der Blick aufs Ganze war K.S. Bader stets eigen, und seine Dokumentation begnügte sich nicht mit dem Vorlesungsmanuskript (das, sofern aus neuerer Zeit, ohnehin von zweifelhaftem archivalischem Wert). Dass die Pedrazzini aus Campo Vallemaggia stammen (NZZ, 26./27.6.2004) und ein Sprachwissenschaftler «Appenzeller sein und bleiben» will, ein Anglist über seine Verhältnisse die Enzyklopädie anstrebt, überhaupt Mutationen und Migrationen aller Art – solches bewegte ihn nicht minder und hat in seiner Sammeltätigkeit, wie er sie ausübte und dann ausüben liess, den Niederschlag gefunden. Entsprechend sind Arbeiten, insbesondere biographische, die sich in der Dokumentationsstelle alimentierten, breit abgestützt gewesen und von oft überraschendem Aussagewert. Studenten, mit Seminar- oder Liz.-arbeit oder Dissertation beschäftigt, auch nach einem entsprechenden Thema Ausschau haltend, konnten detailliert bedient werden. Nachkommen begegneten ihren Vorfahren in ungeahnten Lebensläufen, die diese etwa im Prüfungsstadium verfasst hatten (Promotionsakten im Staatsarchiv, z.T. für die Dokumentationsstelle kopiert) – in jugendlichem Elan und Schriftbild. Ihre verloren geglaubte Geburtsanzeige, die sich in gelehrtengeschichtlicher Umgebung erhalten hatte, wurde einer älteren Archivbesucherin zu ihren höchstpersönlichen Akten ausgehändigt. Durfte man das? – Man durfte.

Andrerseits konnte immer wieder zu autobiographischen Aufzeichnungen angeregt werden, zu Erinnerungen an die Universität aus der

Sicht nicht nur von Lehrenden und Lernenden, auch von Söhnen und Töchtern universitär Engagierter. Im Jahre 1976 gelangte auf dem Wege über das Rektorat eine Sendung von Dr. Lotte Kühn, geb. Busse, aus Aachen an die Dokumentationsstelle: Photographien von Paul Bodmers «Fries mit Aktfiguren, Pflanzen und Tieren» (1914/15) im Korridor vor dem Senatssaal – mit folgendem Begleitbrief:

«Magnifizenz, Im Nachlass meines Vaters, Prof. Dr. Otto Busse, der von 1911 bis zu seinem Tode 1922 den Lehrstuhl für Pathologie an Ihrer Universität innehatte, fand ich einige Photo-Platten, die Sie vielleicht interessieren könnten. Ich habe daher Abzüge machen lassen, die ich Ihnen anbei übersende. Die Flure der Universität waren – wie Sie sicher wissen – bei ihrer Eröffnung im Jahre 1914 ausgemalt. Da ein Teil der Kollegen an den unbekleideten Figuren Anstoss nahm, wurden die Darstellungen zunächst überspannt, dann wohl übermalt. Mein Vater interessierte sich für die Malereien und hat sie vor ihrer Vernichtung fotografiert…»

«Lesefrüchte zu einem Kunstskandal» hat im Jahre 1985 Robert Dünki vom Universitätsarchiv in der «UNI Zürich» (Nr. 3/4) gesammelt und abgedruckt. Paul Bodmer (1886–1983) hat Ende 1915 sein Werk mit einem neutralen Anstrich überdeckt und ist zur Jahrhundertfeier 1933 erneut für die Universität tätig geworden. Ihm sind die Fresken in der Aula zu verdanken. Diese waren ursprünglich von Karl Moser, dem Architekten des Universitätsgebäudes, an Ferdinand Hodler vergeben worden, der sie benannte («Floraison») und vielfach entwarf, 1918 aber, vor der Vollendung, verstorben ist (vgl. Gabriele Christen, Kein Hodler in der Aula. Magazin der Universität Zürich Nr. 4/1994).

«Bio-Topographisches» zu den Bauten und Örtlichkeiten der Universität ist öfter angefragt worden. Das geht von den Reiterstatuen von Otto Kappeler am Westeingang beim Turm (vgl. Jahresbericht 1918/19) über das Bodmerhaus bis zum Physikgebäude am Schanzenberg (heute Deutsches Seminar) quer durch das alte Hochschulquartier und stets wieder rund ums Innere und Äussere des Hauptgebäudes. Ein Mediziner aus Winterthur (PD Dr. med. A. Hany) wendet sich im Mai 1975 an die Dokumentationsstelle «Betr.: Anfrage über Universitätsgeschichte» – eine Anfrage, die er gerne im Blick auf seine Antrittsvorlesung in der Aula beantwortet haben wollte:

«Folgende Fragen interessieren mich:
- Wann wurde die Aula und unter welchen Umständen eröffnet?
- Wer gab Anlass bezw. Auftrag zur Anfertigung des Gemäldes (Bodmer?), und seit wann hängt es in der Aula?
- Woher stammt der Marmor, welcher grössere Teile der Aula auskleidet?
- Wer verfertigte die Steintafel mit dem Churchill-Zitat, und ist allenfalls bekannt, woher dieser Stein stammt?...»

Die sehr instruktive Antwort auf diesen Fragenkatalog ist Baders Assistent Georg Fumasoli zu verdanken (und wurde ihm auch freundlich verdankt – die Liebenswürdigkeit war der DUG in die Wiege gelegt worden). Fumasoli pflegte eigentliche Gutachten abzufassen, stets auf entsprechende Anfrage – so auch über die Benützung des «Rechberg» oder zur Geschichte des «Schneggli».

Zu erwähnen ist ferner die umfangreiche Sammlung universitätsbezogener Zeitungsausschnitte aus den Sechzigerjahren, die der neueren Universitätsgeschichte zugute kam, ursprünglich aber von Frau Hilde Dieth-Bachmann für den Wissenschaftlichen Informationsdienst (WID) angelegt worden war. Die neue Kontaktstelle zwischen Öffentlichkeit und Universität war 1962 vom Regierungsrat beschlossen worden und hatte ihr professionell geführtes Sekretariat im Bodmerhaus. Seit Februar 1970 wurde sie von «UNI 70», dem Mitteilungsblatt des Rektorats, sekundiert. Empfahl sich im Vorfeld der Abstimmungen über die Kredite der Universitätserweiterung auf dem Irchel die Öffnung nach aussen, so zur Bewältigung der hausinternen Konflikte die Öffnung nach innen. Die Pressestelle ist schliesslich über verschiedene Produkte («uni Zürich», «uni intern» u. a.) beiden Aufgaben gerecht geworden und hat sich zur «unicommunication» ausgewachsen, die nun das ganze Schneckenhäuschen in Anspruch nimmt und die Dokumentationsstelle verdrängt hat.

Von Vorlesungsmanuskripten zu unterscheiden sind Vorlesungsnachschriften, die in ihren Randglossen und -skizzen einiges von studentischer Befindlichkeit überliefern. Die kleine Sammlung reicht zurück in die Generation der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Geborenen, wobei die Juristen unter ihnen vorzüglich in Berlin und Leipzig ihren Horizont erweiterten. «Erinnerungen und Briefe aus seiner Studentenzeit im wilhelminischen Berlin» – unter diesem Titel hat Jona Grübel-Bach eine Schrift über Hans Felix Pfenninger zusammengestellt und kommentiert (Bern, ohne Jahr). Es ist das erste

Heft einer Schriftenreihe, die von der Dokumentationsstelle für Universitätsgeschichte (später dann vom Rektorat und von der Kommission für Universitätsgeschichte) herausgebracht wurde. Leipzig seinerseits stand in lebhaftem Kontakt mit dem «Schneggli»: ein Schriftenaustausch von Universität und Staatsarchiv war kurz nach der Wende mit ehemaligen DDR-Universitäten aufgenommen worden (weiter im Osten nur mit Riga), ein Unternehmen, das anfänglich vom frischen Wind der Öffnung getragen war. Es hat in der Bibliothek, die in gebotener Zurückhaltung auch ausländische, zumal deutsche Universitäten betrifft, ausserplanmässige Schwerpunkte im ostmitteleuropäischen Bereich hinterlassen.

Die Abteilung «Studentisches» ist sowohl in der Bibliothek wie auch in der Dokumentation – sie sind aufeinander bezogen – in besonderem Masse vom Weltgeschehen geprägt. Als im Juli 1985 Dr. Hans Thalberg, einst Flüchtlingsstudent in Zürich, später österreichischer Botschafter in Bern, am Institut für Zeitgeschichte über seine Kriegserinnerungen sprach, konnten ihm die Akten der von ihm 1944 gegründeten Studentenvereinigung «Austria» unterbreitet werden (vgl. dazu Hans J. Thalberg, Von der Kunst, Österreicher zu sein. Böhlau, 1984). Er fand sich und seine Frau in Protokolleinträgen wieder. Treffer und Betroffenheiten solcher Art pflegten im Archivmaterial ihre Kreise zu ziehen, neue Fragestellungen wurden einbezogen und zur Bearbeitung auch weitergereicht.

Dauerbrenner gab es auch. Das Frauenstudium war in mehreren Dissertationen aufgegriffen worden, 1987 gar in einer grossangelegten Ausstellung im Lichthof. Gefeiert wurde die liberale Universität Zürich, die vor 120 Jahren (1867) die russische Medizinerin Nadesdna Suslowa als erste Frau promoviert hatte. Damit war eine russische Linie gezogen, die schon bald ein Eigenleben entwickelte, das dank dem Einsatz und der sprachlichen Vermittlung der Slawistin Monika Bankowski an Schicksale rührte, die der Biedermeierlichkeit des Riegelhäuschens eine eigene Note verliehen. Ein gewichtiger Begleitband zur Ausstellung erinnerte mit dem Titel «Ebenso neu als kühn» (Zürich, 1988) an die erste Juristin (Europas?) Emily Kempin-Spyri, die 1887 doktoriert und eine dornige Laufbahn angetreten hatte. Sie war denn auch die Protagonistin in Eveline Haslers «Wachsflügelfrau» (Zürich/Frauenfeld, 1991), einem Roman und zeitweiligen Bestseller, in dessen Erfolg sich sogar das «Schneggli» ein

wenig sonnen durfte. Das Buch löste auf allen Stufen eine Welle der Begeisterung für die akademische Frauenfrage aus. Schülerinnen der Primar- und Mittelschule liessen sich für Vorträge beraten, der Pestalozzikalender, die Migros-Kulturredaktion und der «Sonntagsblick» holten sich Hilfe, während in London über die «Wachsflügelfrau» eine Magisterarbeit und bei der Stadtpolizei Zürich von einer Aspirantin am Ende ihrer Ausbildung eine «Schlussarbeit» geschrieben wurde. Schon vordem hatte die deutsche Ausgabe der «Medical Tribune» Susanna von Orelli als erste Ehrendoktorin (der Welt?) der Leserschaft verschlüsselt vorgestellt («Wer ist's?»), wobei die sich am Fragespiel beteiligenden Leser – so drei deutsche Ärzte – ihre Vermutungen im «Schneggli» überprüfen liessen. Zürichs Frauenfreundlichkeit war in vieler Munde. Im August 1992 pilgerte man erstmals, der Pionierinnen gedenkend, den historischen Stätten entlang durchs Hochschulquartier. – Noch vor Winston Churchill und seiner auf CD aufgenommenen Rede in der Aula rangierte Rosa Luxemburg. Als jedoch eine Delegation sowjetischer Parlamentarierinnen (am 21. März 1990) mit ihrem Zürcher Dasein hätte vertraut gemacht werden sollen, sprang der Funke nicht, und Lenins Wohnhaus blieb unbesichtigt. Georg Büchner seinerseits enttäuschte permanent durch nicht vorhandenes Archivmaterial.

Soweit es aber vorhanden war und nach und nach anfiel, wurde es auch gern und immer öfter für Ausstellungen zur Verfügung gestellt. Ricarda Huch wurde im Marbacher Literaturarchiv vergegenwärtigt, inmitten ihres Zürcher Freundeskreises, dem auch Hedwig Bleuler-Waser angehörte, und das Doktordiplom der Rosa Luxemburg reiste, noch vor der Wende, nach Berlin. Der von Gottfried Semper für den Theologen Ferdinand Hitzig (1807–1875) entworfene Ehrenpokal (Fussschale mit Deckel), ein Abschiedsgeschenk der Universität, das ihm, dem hochangesehenen Theologen und Orientalisten, nach 28 Jahren Lehrtätigkeit 1861 überreicht wurde, befindet sich heute im Schweizerischen Landesmuseum. Die zugehörige Schenkungsurkunde aber ist die Zierde der «Schneggli»-Materialien im Universitätsarchiv, das der Gelehrtenfamilie Hitzig auch weitere Denkwürdigkeiten verdankt. So den zweifachen Dank der juristischen Fakultät an den Romanisten Hermann Ferdinand Hitzig (1868–1911, Sohn des Altphilologen Hermann, Enkel des Ferdinand Hitzig) der den Ruf sowohl nach Strassburg (1908/09) wie auch nach Leipzig (1911)

abgelehnt und Zürich die Treue gehalten hatte – beide Urkunden in bemerkenswerter kalligraphischer Ausführung, die eine in schwerer, sinnvoll gestanzter farbiger Ledermappe (Wappen der Studentenverbindungen). Sollte sich das um die Dokumentationsstelle erweiterte Universitätsarchiv je einmal selbst ausstellen: Die Hitzig-Vitrine wäre Beweis nicht nur für die Affinität zur Universität Zürich, sondern auch für deren Vererblichkeit über Generationen hinweg.

Wo hörte denn eigentlich die Dokumentationsstelle auf, wo fing das Universitätsarchiv an – wobei das Staatsarchiv, genau genommen, über beiden steht, die Autonomie im Hochschulbereich jedoch respektiert. An einer der ersten Sitzungen der Kommission für Universitätsgeschichte ist die Frage nach einer Definition gestellt worden. Man hat sie offen gelassen. Eine Abgrenzung wäre verfehlt gewesen. Sie ergab sich von Fall zu Fall. Gemeinsam war vieles, und dazwischen lag die Dr.-Faust-Gasse. Nicht ganz einfach aber war es, die drei Anfragen zu Organisation und Struktur zu beantworten, die im Lauf der Jahre in der Dokumentationsstelle eingingen (aus Genf, Bern und Leipzig) in der Absicht, nach ihrem Vorbild etwas Ähnliches einzurichten. Heute jedenfalls sind die «Schneggli»-Materialien räumlich und administrativ im Universitätsarchiv eingelagert.

Die Arbeit im Innern, die wie bei jedem Archiv einem funktionierenden Aussendienst voranzugehen hatte, galt vorrangig den Nachlässen. Unten im Universitätskeller war eine Erweiterung des «Schneggli» bewilligt worden. Hier reihte sich Nachlass an Nachlass. Was während der Amtszeit von Karl S. Bader im juristischen Seminar (Forschungsstelle) Platz gefunden hatte, liess er zum grossen Teil in die Dokumentationsstelle überführen. Für mehrere bedeutende Nachlässe wählte er aber einen andern Standort. Sie gelangten nach Heidelberg (Eberhard Frhr. von Künssberg, Richard Schröder) und München (Heinrich Mitteis, Hans Nawiasky), an die Vadiana St. Gallen (Hans Fehr, Carl Moser-Nef) oder ans Staatsarchiv (Leo Weisz), anderes verblieb in der Forschungsstelle (Hans Waser), bezw. in der «Rechtshistorischen Bildstelle Zürich» (rechtssymbolisches Bildmaterial Eberhard Frhr. von Künssberg). Für den Redaktionsnachlass Ulrich Stutz, später auch den seines Schwiegersohns Hans Erich Feine, bestimmte Bader die Dokumentationsstelle. Sie figuriert im «Repertorium der handschriftlichen Nachlässe» (neu bearbeitet 1992 in: Quellen zur Schweizergeschichte, hg. von der

Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz) mit 27 Nachlässen. Unterschiedlichen Umfangs: vom schmalen Faszikel bis zu den 34 Archivschachteln des Nachlasses Eberhard Grisebach (1880–1945, Prof. für Philosophie seit 1931), der der Vermittlung seines Schwiegersohns, des Philosophieprofessors Rudolf Meyer, zu verdanken ist. Der Nachlass Grisebach gelangte vorbildlich erschlossen ins Archiv, in andern Fällen mussten Studierende oder junge Hochschulabsolventen vom betreffenden Fach zu Hilfe gezogen werden.

Um den Nachlass Stutz hatte sich Karl S. Bader persönlich gekümmert, besser: sich seiner während Jahren mit umfassender Personenkenntnis und entsprechend grossem Vergnügen angenommen, ihn auch ganz wesentlich durch 'Gegenbriefe' erweitert. Der Jurist Ulrich Stutz (1868–1938) war zwar Zürcher, mit Zürichs Universität aber nur gerade durch ein erstes und einziges Studiensemester und einen theologischen Ehrendoktor verbunden – bis ihm Bader in Kollegialität und Verehrung den zentralen Platz im Zürcher Universitätsarchiv zuwies. Der Nachlass Stutz (50 Archivschachteln) reflektiert Wissenschaftsgeschichte über vier Jahrzehnte. Von 1897 bis 1937 war Stutz Redaktor der Savigny-Zeitschrift für Rechtsgeschichte und betreute erst die Germanistische, dann auch die von ihm 1911 gegründete Kanonistische Abteilung – wie nach ihm, nach interimistischer Tätigkeit von Heinrich Mitteis, Karl S. Bader (Germanistische Abteilung 1953–1968, Kanonistische Abteilung 1960–1973). Auf ihn traf nun die Fülle des gesamten Stutz'schen Redaktionsnachlasses, ergänzt durch die Korrespondenzen zweier weiterer Redaktoren (Albert Werminghoff und Hans Erich Feine). Was im Netz vorelektronischer Mitteilsamkeit an fachlichem und persönlichem Geschehen eingefangen worden ist, wurde wissenschaftlich noch längst nicht ausgeschöpft. Bader sprach in seinem Vortrag «Ulrich Stutz und die europäische Rechtsgeschichte» (Rechtshistorikertag Wien, 5. Oktober 1964) von diesem «riesigen Briefnachlass» als von einer «für die Wissenschafts- und Gelehrtengeschichte unseres Jahrhunderts kaum hoch genug einzuschätzenden Quellensammlung». Die Korrespondenten – hunderte – sind in einem Verzeichnis aufgelistet, das zur Einsicht verschickt werden konnte. Und kann: Der Universitätsarchivar waltet heute als Custos.

Vom «Schneggli» aus hatte man laufend kanonistisch oder rechtsgeschichtlich interessierten Laien und Geistlichen, Historikern und

Soziologen (Max-Weber-Ausgabe) Red und Antwort zu stehen, bezw. Kopien zu verschicken oder zum Augenschein einzuladen. Darüber hinaus war Karl S. Bader gern bereit, aus eigenem Wissen, Erleben und Erfahren weiterzuhelfen. Er hatte Ulrich Stutz noch persönlich gekannt. Mehrfach würdigte er ihn in seinen akademischen Stationen Freiburg i. Br., Bonn und Berlin (1917–1937), als Zeuge der Zeitgeschichte und als kraftvollen Wissenschaftspolitiker mit ökumenischem Anliegen und eidgenössischer Wahrnehmung. Die vielfältige Benützung des Nachlasses erwies sich als äusserst fruchtbar. Eine kleine Bibliographie der aus Stutz-Materialien erwachsenen Arbeiten sollte Querverbindungen schaffen und Doppelgleisigkeiten zuvorkommen. Den 50. Todestag von Ulrich Stutz (1987) hat die Universität Zürich zusammen mit Nachkommen im Bodmerhaus begangen.

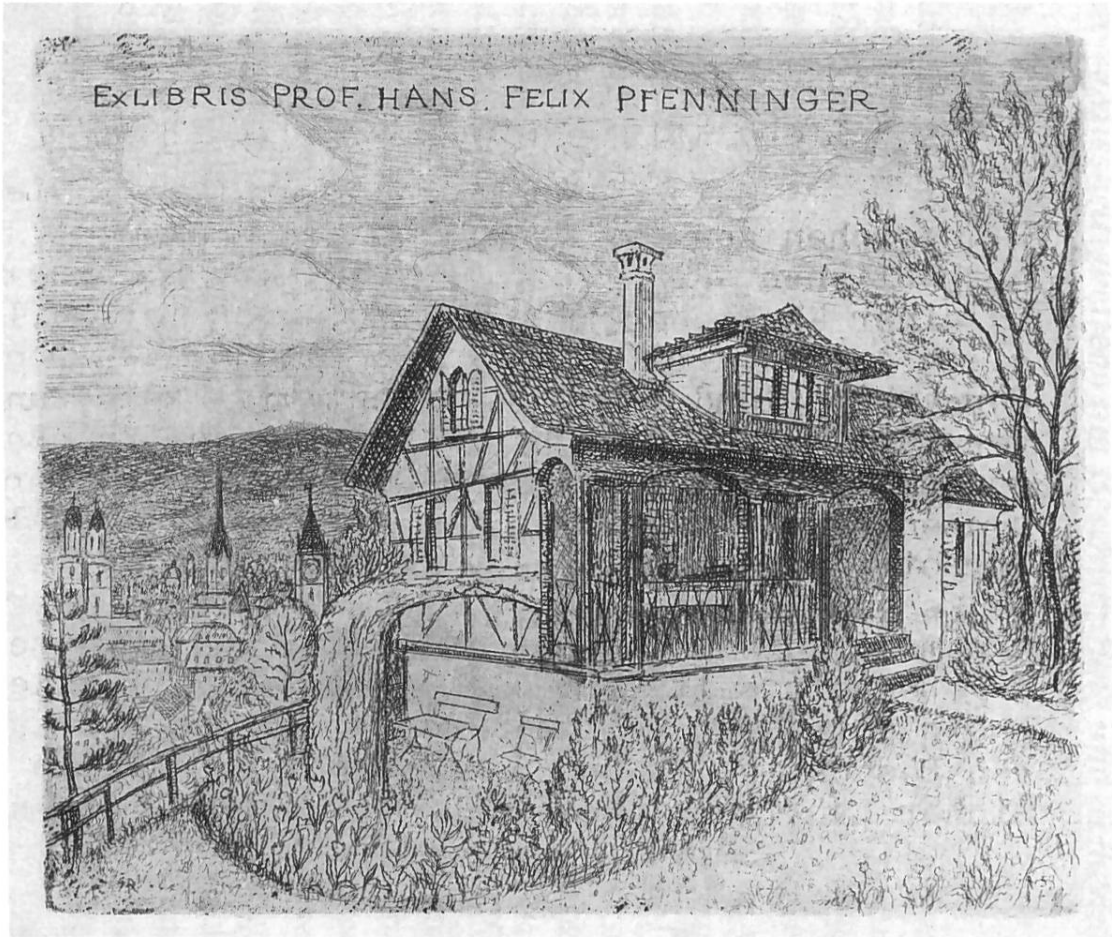
Ein Universitätsarchiv hat, auch im Stadium der Dokumentationsstelle, darauf zu achten, über den Fakultäten zu stehen. Recht-Lastigkeit der Dokumentationsstelle? Dem wäre entgegenzuhalten, dass die Präsidenten der Kommission für Universitätsgeschichte (Huldrych M. Koelbing, Peter Weimar, Urs Bitterli) verschiedenen Fakultäten angehörten, ferner: dass es unter den Nobelpreisträgern, denen immer wieder nachgefragt wurde, keine Juristen gibt. Die Forschungsanliegen, die ans «Schneggli» herangetragen wurden, waren breit gestreut. Ohne die Spezialisten der einzelnen (insbes. natur-) wissenschaftlichen Institute, die stets verständnisvoll mitwirkten, hätte die «Schneggli»-Kundschaft nicht bedient werden können.

Das Material der Dokumentationsstelle ist seit 1997 nicht mehr bearbeitet worden. Im Umfeld hat sich vieles verändert, Anpassungen wären unerlässlich. Die vom ehemaligen Staatsarchivar Ulrich Helfenstein bearbeitete elektronische Edition der Universitätsmatrikel (1833 bis vorläufig 1920) ist mit wertvollen Aufschlüssen angereichert und eine der meist aufgesuchten Datenbanken, zugänglich über die Homepage der Universität oder aber unter www.matrikel.unizh.ch. Sie erspart die aufwendigen Recherchen nach ehemaligen Studierenden, die einstmals der Dokumentationsstelle oblagen. Biographische Recherchen überhaupt, etwa von seiten der Enzyklopädien, verlaufen nun grundsätzlich über das Internet. Der Katalogplan wäre zu revidieren. Er stammt aus den Jahren vor der Jahrtausendwende – die «Uni 2000» hat heute einen anderen

Stellenwert. Nicht allzu ängstlich dürfte beim Ausdünnen von Machinascripten, vor allem gedruckten, vorgegangen werden. Bei keiner Übernahme neuer Bestände wurde deren integrale Erhaltung versprochen. Ausklammern und straffen wäre das eine, vor allem aber gilt es nachzutragen. Eine Retouche zum Dies academicus? Das mittlerweile entthronte «Gaudeamus igitur» ist noch rechtzeitig in die Dokumentation eingegangen.

«Selbstdarstellung» – «Präsentation» – «Kritik» (Gebührliches und Ungebührliches): «Die Geschichte unserer Universität ist farbiger ...» (vgl. Marcel Beck im «Badener Tagblatt» am 23. April 1983). Farbiger als der Ort ihrer Unterbringung. Die Bibliothek – 30 Laufmeter – veraltet in ihren universitätsgeschichtlichen Beständen nicht so bald, aber sie verkommt durch Nichtgebrauch. Da sind Raritäten zur Universitäts- und Gelehrtengeschichte, geschenkt, in einigen Fällen der Dokumentationsstelle handschriftlich gewidmet, rechtzeitig ins Trockene gebracht, bevor die Bibliothek des Schenkgebers vom Zeitablauf unterspült wurde. Sie stehen im Trockenen – diese Hoffnung zumindest hat sich erfüllt. Benutzerfreundlich im Umkreis des im Universitätsarchiv untergebrachten universitätsgeschichtlichen Materials ist lediglich der Universitätsarchivar. Nach Raum und Zeit, so wie ihm beides zur Verfügung steht, ist er aber auch beim besten Willen nicht in der Lage, weiterzuführen und auszubauen, was einst «Dokumentationsstelle» war. Es fehlen das Tageslicht und ein Fenster zur Universität.

Am 13. September 1991 traf sich Karl S. Bader im «Schneggli» mit Hans Künzi. Im Gästebuch heisst es «ehem. Professor an der Uni und ehem. Regierungsrat» einerseits, und andererseits «ehem. Professor a. d. Universität u. Altpatron der Dokum.-Stelle». Man kam im Riegelhäuschen gern zusammen. Nun ist das Patronat erloschen und vakant.



Das «Schnäggli» – Nebengebäude des 1665 erbauten Hauses «zum oberen Schönenberg» («Bodmerhaus»), dem Hauptgebäude der Universität benachbart und vorgelagert – ist seit dem 18. Jahrhundert bezeugt und beherbergte 1813–1879 den Historienmaler Ludwig Vogel, 1941–1969 den Kriminalisten Hans Felix Pfenninger und 1970–1996 die Dokumentationsstelle für Universitätsgeschichte. Heute Pressestelle der Universität.